

SOPHIE WAUER, Die Ortsnamen des Kreises Beeskow-Storkow. Nach Vorarbeiten von Klaus Müller, mit einem siedlungsgeschichtlichen Beitrag von Kerstin Kirsch (Brandenburgisches Namenbuch, Bd. 12 = Berliner Beiträge zur Namensforschung, Bd. 13), Franz Steiner Verlag, Stuttgart 2005. – 271 Seiten, 4 Karten (ISBN: 978-3-515-08664-6, Preis: 49,00 €).

Der hier zu besprechende Band schließt als zwölfter und letzter Band das Brandenburgische Namenbuch ab. Ziel und Aufgabe dieses Anfang der 1960er-Jahre begonnenen Unternehmens war es, die in der ehemaligen Provinz Brandenburg überlieferten Siedlungsnamen (Namen von Städten, Dörfern, Ortsteilen, Wohnplätzen wie auch der mittelalterlichen Wüstungen) historisch zu dokumentieren, sprachwissenschaftlich zu erklären sowie die gewonnenen Erkenntnisse für die deutsche und slawische Sprachgeschichte nutzbar zu machen. Zugrunde gelegt werden die Grenzverläufe und die politische Gliederung um 1900. Jeder Band behandelt eine historische Landschaft oder einen Kreis¹ und enthält eine siedlungsgeschichtliche Einleitung, womit die Reihe den engen Zusammenhang von Ortsnamenkunde und Siedlungsgeschichte schon in ihrer Anlage zum Ausdruck bringt.

Einige Bände der Reihe sind damit auch für die sächsische Landesgeschichte von Bedeutung, von bislang wohl doch unterschätzter Bedeutung, wird man freilich sagen müssen, blickt man etwa auf die hierzulande – soweit ich sehe – weitestgehend ausgebliebene Rezeption der Thesen von Rolf Barthel und Gerhard Schlimpert über die Besiedlung des Barnim, die in der brandenburgischen Landesgeschichte eine heftige Debatte ausgelöst haben. Rolf Barthel hatte in der siedlungsgeschichtlichen Einleitung zum 1984 erschienen Band 5 des Brandenburgischen Namenbuches² die Besiedlung des Barnim seit dem Ende des 12. Jahrhunderts nicht mehr allein der Expansion der Askanier, sondern aufgrund der Orts- und Adelsnamen des Gebiets auch dem Erzstift Magdeburg und vor allem den wettinischen Markgrafen der Ostmark (besonders Konrad II. 1190–1210) zugeschrieben. Umstritten ist dabei nach wie vor der magdeburgische Anteil. Konsens besteht dagegen inzwischen über das weit nach Norden ausgreifende Vordringen der Wettiner, dem u. a. die Gründung der Burgen und Städte Altlandsberg,³ Strausberg und Freienwalde nordöstlich von Berlin zuzuschreiben sein dürfte.⁴

Bereits zuvor hatte die wettinische Expansion das Gebiet um Beeskow und Storkow erfasst. Auch hier ging der gegen Ende des 12. Jahrhunderts einsetzende Landesausbau von den wettinischen Markgrafen der Ostmark aus, wurde jedoch in besonderem Maße von den Herren von Strehla getragen. Diese begründeten hier im Laufe des 13. Jahr-

¹ Eine Ausnahme von dieser Regel stellt nur Band 10 über die Gewässernamen Brandenburgs dar.

² ROLF BARTHEL, Die Besiedlungsgeschichte des Barnim, in: Gerhard Schlimpert, Die Ortsnamen des Barnim (Brandenburgisches Namenbuch, Bd. 5), Weimar 1984, S. 9–88, bes. S. 41 ff., S. 48 ff. Zuvor bereits: ROLF BARTHEL/GERHARD SCHLIMPERT, Spuren wettinischer Besiedlung im Barnim, in: Studia Onomastica 2 (Namenkundliche Informationen, Beiheft 3), Leipzig 1981, S. 5 ff.

³ Ursprünglich Landsberg, nach der Hauptburg der wettinischen Markgrafen der Ostmark. Der Name Altlandsberg entstand später zur Absetzung von (Neu-)Landsberg an der Warthe in der Neumark.

⁴ Vgl. die ausführliche Darstellung und Diskussion des Forschungsganges bei ULRICH WAACK, Die frühen Herrschaftsverhältnisse im Berliner Raum. Eine neue Zwischenbilanz der Diskussion um die ‚Magdeburg-Hypothese‘, in: Jahrbuch für brandenburgische Landesgeschichte 56 (2005), S. 7–38.

hundreds die Herrschaften Beeskow und Storkow und erlangten schon bald große Selbstständigkeit, weswegen es sicher einen nicht ganz zutreffenden Eindruck vermittelt, diese edelfreie und ursprünglich zur Reichsministerialität gehörende Familie⁵ ausschließlich als wettinische Ministeriale anzusprechen, wie es Kerstin Kirsch in der siedlungsgeschichtlichen Einleitung tut (S. 22, 26). Kirschs Einführung (S. 11-38) schildert ansonsten auf Grundlage archäologischer Befunde, von Orts- und Flurformen, der namenkundlichen Ergebnisse und der – bis ins 14. Jahrhundert sehr dünnen – schriftlichen Überlieferung den Gang der Besiedlung von der Steinzeit über slawische Siedlungsperiode und hochmittelalterlichen Landesausbau bis hin zur friderizianischen Kolonisation des 18. Jahrhunderts. Nicht zur Last zu legen ist der Archäologin Kirsch, dass die Einführung aus historischer Perspektive in manchen Details nicht auf dem neuesten Stand ist, z. B. bezüglich der Frage, auf welchem Wege die Niederlausitz zum Bistum Meißen kam (S. 30)⁶ oder zu welchem Zweck Markgraf Konrad II. im Jahre 1209 dem Kloster Pforte 100 Hufen Land in der Nähe von Storkow schenkte (S. 22).⁷

Der Landeshistoriker wird sich darüber hinaus am ehesten für Teil II des Bandes interessieren, der die Erklärung der Namen bietet (S. 41-190). Erläutert werden nicht nur 267 Ortsnamen von „Ablage“ bis „Zwiebusch“, sondern auch die Stammesnamen der Spreewanen und Lausitzer sowie 449 slawische Flur- und Gewässernamen.

Die einzelnen Artikel verzeichnen in bewährter Form zunächst die historischen Belege des jeweiligen Orts- oder Gewässernamens. Gerade bei häufigen Namen zeigt sich hier freilich, dass eine eindeutige Zuordnung manchmal schwierig und wohl auch nicht immer möglich sein dürfte. Der erste Schriftquellenbeleg zu Nr. 10 Bahrendorf s. Beeskow „1425 *Rabil czu bornsdorff*“ (S. 45) ist jedenfalls auf die Burg Bornsdorf s. Luckau (Niederlausitz) zu beziehen, die zu dieser Zeit das Geschlecht derer von Rabil in Besitz hatte, bevor sie vor 1439 an die Familie von Bocksdorf kam.⁸ An die Aufführung der Belege schließt sich jeweils eine sprachhistorische Deutung des betreffenden Namens an.

All dieses Material wird dann in Teil III (S. 191-230) einer linguistischen Auswertung unterzogen, wobei die namenkundliche und lexikalische Auswertung (S. 202-228) die Grundlagen für eine onomastische Beurteilung der Siedlungsgeschichte des Gebietes legt, indem sie etwa den Anteil und die Bildungsweise der slawischen und deutschen Ortsnamen darlegt. Wauer identifiziert hier auch zehn der besonders interessanten Mischnamen. Teil IV (S. 231-234) erläutert die Schichtung der Ortsnamen, eine knappe Zusammenfassung (S. 235) resümiert vor allem die Ergebnisse der sprachhistorischen Deutung der Orts- und Gewässernamen. Das umfangreiche Namenregister (S. 253-269) verzeichnet die heutigen Namenformen und sprachgeschichtlich erschlossene Grundformen, jedoch leider nicht die historischen Belege der Orts-

⁵ HARALD SCHIECKEL, Herrschaftsbereich und Ministerialität der Markgrafen von Meißen im 12. und 13. Jahrhundert. Untersuchungen über Stand und Stammort der Zeugen markgräflicher Urkunden (Mitteldeutsche Forschungen 7), S. 37 f., 127.

⁶ THOMAS LUDWIG, DO I. 406 und die Zugehörigkeit der Niederlausitz zum Bistum Meißen, in: Deutsches Archiv für Erforschung des Mittelalters 56 (2000), S. 171-177.

⁷ HOLGER KUNDE, Das Zisterzienserkloster Pforte. Die Urkundenfälschungen und die frühe Geschichte bis 1236 (Quellen und Forschungen zur Geschichte Sachsen-Anhalts, Bd. 4), Köln/Weimar/Wien 2003, S. 219.

⁸ GÖTZ FREIHERR VON HOUWALD, Die Niederlausitzer Rittergüter und ihre Besitzer, Band V: Kr. Luckau, Neustadt a. d. Aisch 1996, S. 37; RUDOLF LEHMANN, Geschichte der Niederlausitz (Veröffentlichungen der Berliner Historischen Kommission, Bd. 5), Berlin 1963, S. 77.

namen. Dennoch dürfte sich der Band auch für den Landeshistoriker als ein wichtiges Hilfsmittel erweisen.

Leipzig

Marek Wejwoda

Der Leipzig Atlas. Unterwegs in einer weltoffenen Stadt am Knotenpunkt zwischen West- und Osteuropa, hrsg. von HELGA SCHMIDT/GUDRUN MAYER/DOROTHEA WIKTORIN (Federführung) sowie SABINE TZSCHASCHEL/JÜRGEN BLENCK/HERMANN JOSEF, Emons Verlag, Köln 2005. – 232 S. mit Karten, Grafiken und Abbildungen (ISBN: 3-89705-269-5, Preis: 49,80 €).

Der Leipzig Atlas gehört in eine ganze Reihe ähnlicher Veröffentlichungen, die der Emons Verlag in den letzten Jahren für zahlreiche deutsche Großstädte vorgelegt hat, beispielsweise über Köln, München, Düsseldorf und Nürnberg. Konzeptionell sind die im quadratischen Großformat mit durchgehend farbiger Bebilderung und Kartierung ausgestatteten Bände recht unterschiedlich angelegt. Je nachdem, ob die Herausgeber Historiker (wie z. B. im Falle des Nürnberg Atlas) oder Geographen (wie im vorliegenden Fall) sind, wird sich das inhaltliche Konzept eher nach der einen oder anderen Seite neigen. Der Leipzig Atlas weist ein relativ kurzes Kapitel über das historische Leipzig auf (S. 42-59). Mehrere Einzelbeiträge skizzieren hier die Stadtentwicklung von 1165 bis 1830 (mit mehreren historischen Karten und Ansichten, aber ohne neues Kartenmaterial), den Aufstieg zur sächsischen Industriegroßstadt (1830–1918), den genossenschaftlichen und kommunalen Wohnungsbau seit 1889, den Luftkrieg gegen Leipzig, den sozialistischen Wiederaufbau bis 1989, die Vororte, Dorfrelikte und randstädtischen Eigenheimsiedlungen sowie schließlich die Hauptphasen der Stadtentwicklung, letzteres allerdings nur in einem sehr allgemeinen Gesamtbild. Insgesamt ist leider die Chance ungenutzt geblieben, die Stufen der Stadtentwicklung von der hochmittelalterlichen Gründungsstadt bis zur Gegenwart in mehreren Zeitschnitten kartografisch dazustellen. Diesem historischen Abschnitt sind zwei Themengruppen zur Lage und Entwicklung der Stadt sowie zur Landschaftsentwicklung des Stadtraumes vorangestellt. Der Schwerpunkt des Atlasbandes (ab S. 60) liegt aber auf der Entwicklung Leipzigs seit der Wende 1989/90. Hier wird mit zahlreichen Karten, Grafiken und Fotografien der Wiederaufstieg einer weithin verfallenen Bezirkshauptstadt der DDR zur gegenwärtigen Metropole Mitteldeutschlands dargestellt, wobei auch Schattenseiten, Defizite und Probleme der gegenwärtigen Stadtentwicklung nicht ausgeblendet sind. Die Themenabschnitte stehen unter den Überschriften „Planen und Bauen“, „Sozialraumstrukturen“, „Wohnungsmarktentwicklung“, „Grüne Wende“ bietet Lebensqualität“, „Stadtumbau in Leipziger Stadtvierteln“, „Leipzig als Dienstleistungsmetropole“, „Mobilität und Zukunftsbranchen“. Quellennachweise zu den Einzelbeiträgen, die in der Regel eine Doppelseite mit Text, Bildern und Karten umfassen, und ein umfangreiches Literaturverzeichnis runden den aufwändig ausgestatteten Band ab.

Wer den epischen Untertitel des Atlasbandes zur Kenntnis nimmt, wird schon ahnen, dass dieses Buch streckenweise eine Gratwanderung zwischen wissenschaftlicher Stadtgeographie, verkaufsorientiertem Stadtmarketing und die Besucher umwerbender Stadttouristik bietet. Eine Doppelseite gilt beispielsweise unter der Überschrift „Dienstleistungsmetropole“ dem TV-Tatort Leipzig, mit Kartierung der Wohnungen und Arbeitsorte der Kommissare sowie der Leichenfundorte. Das kann man je nach Einstellung als witzig oder banal betrachten, ist aber in jedem Fall ohne seriösen Informationswert. Das aber kann man gottlob von den meisten Karten und Beiträgen